

Erfahrung

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-634231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

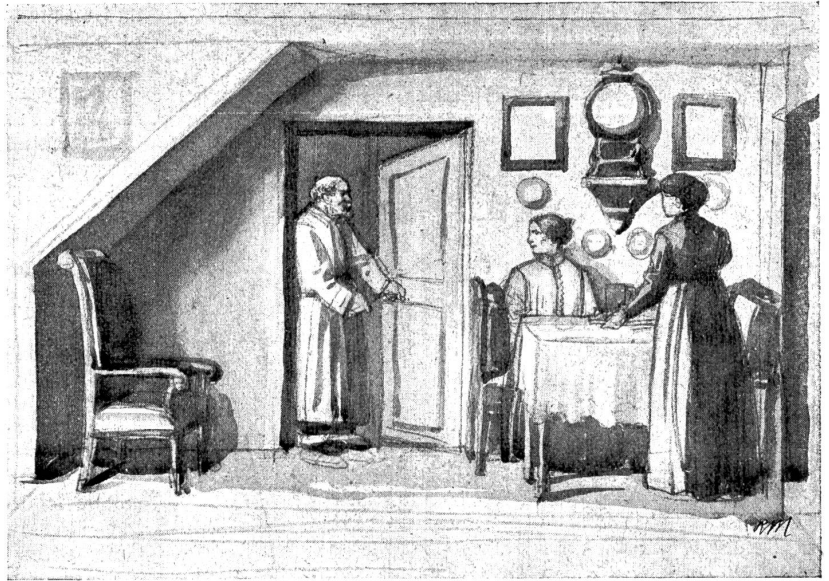
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

toire den Künstlern Anlaß und Anregung, interessante Kostümfragen zu lösen. Sie sammelten sich dabei Erfahrungen, die nun mit Nutzen verwertet werden können. Vor allem konnte das Heimatstucktheater die vielumstrittene Frage, ob wir in der Schweiz mit guten schauspielerischen Kräften rechnen können, um mit Erfolg ein gutes Volkstheater zu betreiben, in befähigendem Sinne beantworten. Wir sahen ausgezeichnete Aufführungen und schauspielerische Leistungen, die den Optimismus der Unentwegtesten rechtfertigten. Es ist alte Erfahrungstatsache, daß das Schweizervolk gern und mit Hingebung Theater spielt. Die Kräfte und der gute Wille sind vorhanden; es braucht nur der Führung im Sinne der Geschmacksveredlung.

Diese Führung sollte der schweizerischen Volksbühne durch das „Heimatschutztheater“ ergehen. Wir wissen nicht, ob den Gründern gleich von Anfang an eine bleibende Einrichtung vorgeschwebt hat oder nicht. Es ergab sich dann von selbst, daß das „Röselgarten“-Theater zu einer solchen wurde, trotz der Ungunst der Zeit. Zuviel persönliche Arbeit, zuviel Herzblut steckte darin, als daß der Gedanke mit der Ausstellungstadt wie ein schöner Traum hätte verschwinden können. Allerdings hatte der Krieg ein gutes Stück der Hoffnungen, die sich an das Werk knüpften, mit roher Hand vernichtet. Es mußte auf bescheidene Basis gestellt werden, als es zu Winteranfang 1915/16 neu aufgebaut wurde. Ein „schweizerisches“ Heimatschutztheater kann es kaum genannt werden; noch hat es nicht die Kraft, weit ins Land hinauszuwirken.

Im November 1915 wurde in Bern der Spielverein des „Heimatschucktheaters“ gegründet. Es ist keine exklusive Gesellschaft; Mitglied des Vereins kann jeder werden, der sich durch Mitarbeit betätigen will. Außerlich unterscheidet sich der Verein in nichts von einer gewöhnlichen Gesellschafts- und Liebhabertheatergesellschaft. Der Maßstab allein wird seine Stellung zu andern derartigen Vereinen bestimmen. Der Maßstab nämlich, den er an die aufzuführenden Stücke legt und mit dem er seine Aufführungen misst. Daß der Maßstab kein laxer sein wird, dafür bürgt der frische Geist der Männer, die an der Spitze des Unternehmens stehen.

Die zweite Spielsaison hat vor kurzem begonnen. Zwei neue sehr gute Stücke sind uns da geboten worden. Es



Bühnenbild zu O. v. Greyerz „Knörri und Wunderli“, 1. Akt. Von Rud. Mürger, Bern.

stehen uns andere Uraufführungen in Aussicht. Die Dichter haben die Hoffnungen, die das Heimatschucktheater in sie setzte, nicht getäuscht. Der eine Erfolg zieht den andern nach sich. Dem Geiste und den Zielen des Unternehmens entsprechend, sind die Stücke alle im Dialekt geschrieben. Wir können diese Tatsache schon als einen bedeutenden Erfolg buchen. Das Publikum empfindet es heute als selbstverständlich, daß auf der Heimatschuckbühne in der Mundart gesprochen wird. Wir werden es hoffentlich noch diesen Winter erleben, daß es auch ernste psychologische Vorgänge, in urtümigem Bändüsch vorgetragen, mit Verständnis genießt. Ist dieser Zustand der Dinge einmal erreicht, hat man die Zuhörer überzeugt, daß unsere Volksbühne ganz gut des Schriftdeutschen entraten kann, dann sind dem Schweizer Dichter alle Wege geöffnet. Dann liegt aber auch dem Liebhaber-Schauspieler zu Stadt und Land eine ganze Welt von Möglichkeiten offen da. Er besitzt dann in seiner Muttersprache das Instrument, eine ganze reiche Empfindungswelt auszudrücken, die ihm beim schriftdeutschen Stück verschlossen war. Die Aufführungen auf der Liebhaberbühne werden dann aber auch um ein Erledliches feiner und vergnüglicher werden. Es ist von dieser Entwicklung zu hoffen, daß sie auf das ganze geistige Leben des Schweizervolkes reinigend einwirke, daß sie die Liebe zur Mundart, zum Bodenständigen, zur selbsterworbenen Eigenart und zur Tüchtigkeit stärke und damit den Damm aufrichten helfe, der einzig unsere nationale Kultur vor Verflachung und Verfremdung schützen kann.

□ □ Erfahrung. □ □

Was het mys Buebli bosget,
As 's Mueti balget het?
„Es folget nüt, es folget nüt,
Drum tuet mes halt i's Bett!“

Es leit: „Git's jeke d'Ruete?“
Und luegt ins Mueti a
„Wart numme, bis der Vater kunnt,
De wohl, de mueß se ha!“

Do loſt's — und luegt — und ſtuunet
Und ſeit, und briegget faſch:
„Mach du, — mach du's grad ſälber,
Wil du das beſſer maſch!“

Josef Reinhart („Im grüne Chlee“).



Skizze von Rud. Mürger für die Gruppe: Mädli, Frau von Centulus und
Madöri in „Der Napolitaner“ von O. v. Greyerz.